

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 72 (2005)

Artikel: Zwischen der Tschechoslowakei und der Schweiz
Autor: Landau, Dana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Willkommene Flüchtlinge – aus dem Nebelspalter Nr. 38, 1968.

Zwischen der Tschechoslowakei und der Schweiz

Dana Landau

Im Rahmen meiner Maturitätsarbeit zum breiten Thema der «Immigration nach Zürich während der letzten fünfzig Jahre» wollte ich die Situation verschiedener Immigranten untersuchen. Zu diesem Zweck besuchte und porträtierte ich vier Immigranten verschiedener Herkunft und Alters. Bei den Interviews mit einer Italienerin, einer Tamilin, einem Kroaten und einer Tschechin wollte ich herausfinden, wie diese Menschen die erste Zeit in der Schweiz erlebten, was sie damals und heute von der Schweiz denken, wo und wie sie ihre Heimat definieren und wie die jeweilige Politik der Schweiz sich auf ihr persönliches Leben ausgewirkt hat. Herausgekommen ist dabei vor allem, wie ähnlich die Erfahrungen dieser Menschen sind, trotz sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten. Stellvertretend für diese Biografien soll im Folgenden die Tschechin Bohumila Ruth Finkel ausführlicher vorgestellt werden.

Bei der Behandlung der tschechoslowakischen Einwanderung der späten sechziger Jahre verwende ich zwei verschiedene Formen der Geschichtsschreibung, die beide gleich wichtig und sinnvoll sind. Im ersten Teil werden geschichtliche Zusammenhänge und Fakten aufgezeigt, wie sie sich in Statistiken und Volkszählungen präsentieren. Das anschliessende Porträt einer tschechischen Immigrantin soll die Geschehnisse dieser Jahre von einer individuellen, persönlichen Warte aus beleuchten. Es versucht nicht, etwas zu beweisen oder irgendeine allgemeingültige Aussage zu machen. Es soll vielmehr daran erinnern, dass hinter jeder Zahl ein Mensch steckt und dass jeder und jede eine Geschichte zu erzählen hat.

Die Einwanderung aus der damaligen Tschechoslowakei, CSSR, soll als Beispiel für die verschiedenen Wellen von Ostflüchtlingen näher erläutert werden. Die erste und grösste Einwanderungswelle aus dem damaligen Ostblock stellte die ungarische dar. Nach dem gescheiterten Aufstand im Jahr 1956, der rund 25'000 Ungarn das Leben gekostet und 200'000 in die Flucht getrieben hatte,¹ fanden 14'000 Ungarn in der Schweiz Zuflucht; die Hälfte liess sich dauerhaft in der Schweiz nieder. Die Einwanderungswelle aus der Tschechoslowakei folgte über ein Jahrzehnt später. Das tschechoslowakische Experiment, das man heute den Prager Frühling nennt und das einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» durch politische Liberalisierung erstrebte, wurde im August 1968 durch den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts gewaltsam beendet. Danach sollen rund 100'000 Menschen ins Ausland geflüchtet sein.² Zur gleichen Gruppe der politischen Flüchtlinge aus dem Osten Europas kann schliesslich auch eine kleinere polnische Einwanderungswelle gezählt werden, welche nach Ausrufung des Kriegsrechts in Polen 1982 in die Schweiz kam. Wenn auch statistisch fast schon als unbedeutend zu interpretieren, waren alle diese Einwanderungen ein Politikum, welches das Selbstverständnis der Schweiz im Kalten Krieg zum Ausdruck brachte.

Tschechoslowaken in der Schweiz

In der Nachkriegszeit hatte die Schweiz ihre Flüchtlingspolitik geändert, nachdem die während des Zweiten Weltkriegs verfolgte Politik des «vollen Bootes» immer stärker in Kritik geraten war. Das mag einer der Gründe für die Solidarität und hemmungslose Begeisterung gewesen sein, die später den Ostflüchtlingen von den Schweizern entgegengebracht wurde. Die Rechtslage änderte sich jedenfalls schon am 7. März 1947, als der Bundesrat die Möglichkeit des Dauerasyls in der Schweiz wieder einrichtete und somit die seit 1933 befolgte Regelung aufhob, nach der die Schweiz für Flüchtlinge nur als Transitland in Frage kam.³

Andere Aspekte, die zum Wandel in der Flüchtlingspolitik beitrugen, waren die Teilung Europas nach dem Krieg (die Schweiz war nun von befreundeten, dem westlichen Lager zugehörigen Staaten umgeben) und das stete Wirtschaftswachstum, welche zur Bereitschaft, die Schweiz für Flüchtlinge zu öffnen, beigetragen haben mögen. Ein weiterer wichtiger Faktor war eine vor allem in bürgerlichen Kreisen verbreitete antikommunistische Haltung, die im Kommunismus die grosse Gefahr witterte und deshalb bereit war, jedem, der unter ihm gelitten hatte, in der Schweiz Zuflucht zu gewähren.

Die Solidarität wurde von den Medien gefördert und unters Volk gebracht. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass gleichzeitig die «bösen Italiener» oft als Kommunisten abgestempelt wurden. Manchmal genügte es schon, aus einem kommunistischen Land zu stammen, um als politischer Flüchtling anerkannt zu werden.⁴ So war nach 1956 wohl nur etwa jeder fünfte ungarische Flüchtling in der Schweiz aktiv am Kampf gegen russische Panzer beteiligt gewesen.⁵

Während sich 1956 vor allem bürgerliche Stimmen für die Aufnahme der Ungarn stark gemacht hatten, war es nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei auch die politische Linke. Diese war vor allem vom gewaltfreien Charakter des Prager Frühlings begeistert. Der Bundesrat öffnete den tschechoslowakischen Flüchtlingen im Sommer 1968 umgehend die Schweizer Grenze und nahm bis Ende des folgenden Jahres 11'000 Flüchtlinge auf. Allein in der Stadt Zürich liessen sich 1'500 Tschechoslowaken nieder. Da in der Tschechoslowakei jene am meisten gefährdet waren, die sich zuvor im Prager Frühling engagiert hatten, befand sich unter den Immigranten ein grosser Anteil an politischen Aktivisten und Intellektuellen. Viele dieser Flüchtlinge zählten zu den gut qualifizierten Arbeitskräften, so dass sie – auch dank der damaligen Hochkonjunktur – bei der Arbeitssuche kaum auf grössere Probleme stiessen.

Doch auch für tschechoslowakische Einwanderer waren die ersten Jahre schwer. Das Scheitern des Experiments des Prager Frühlings, die Unmöglichkeit, von der Schweiz aus auf die politische Entwicklung zu Hause Einfluss zu nehmen, sowie der durch Zensur von Briefen und Reiseverbot begleitete definitive Bruch mit der Heimat wurden ergänzt durch die üblichen Einwandererprobleme wie das Erlernen von Sprache und die Anpassung an die Kultur. Auch die Schweizer Begeisterung schwand allmählich, man hörte sogar Stimmen, die die tschechoslowakischen und ungarischen Einwanderer der kommunistischen Spionage beschuldigten.

Bohumila Ruth Finkel

Die Dreizimmerwohnung in Schwamendingen, einem Aussenquartier von Zürich, ist bescheiden eingerichtet: An den Wänden Fotos von Verwandten und beim Eingang ein Bild von den verschneiten Dächern Prags. Bohumila Ruth Finkel stammt aus einem Dorf namens Krucemburk, welches nahe der Grenze zwischen Böhmen und Mähren liegt, in der ehemaligen Tschechoslowakei. Das Gymnasium besuchte sie in der Nähe von Prag. Seit 1969 lebt die heute 84-Jährige in der Schweiz. Heute sagt sie, sie hätte sich als junges Mädchen niemals vorstellen können, eines Tages ihr Land zu verlassen.

Nach Abschluss der Mittelschule in ihrer Kleinstadt studierte Frau Finkel an der philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag. Doch mitten im Studium marschierten die Deutschen ein und wurden die Universitäten geschlossen; sie selber musste für die nächsten Jahre in einer Fabrik arbeiten. Nach dem Krieg lernte sie ihren Mann kennen, der als Jude während des Krieges in die Sowjetunion geflüchtet war und dort in der kleinen tschechoslowakischen Armee an der Seite der Roten Armee gegen die Nazis gekämpft hatte. Er war seit der Machtergreifung Hitlers in Deutschland ein überzeugtes Mitglied der tschechoslowakischen kommunistischen Partei, während Bohumila im Krieg im Untergrund aktiv war und erst nach dem Krieg in die Partei eintrat. Von der kommunistischen Bewegung versprachen sich beide eine bessere Zukunft für ihr Land.

1950 wurden beide als Mitglieder einer Handelsdelegation nach China geschickt, wo sie fast zwei Jahre arbeiteten und auch geheiratet haben. Doch schon in den 1950er Jahren lebte das Ehepaar in Angst. Es war die Zeit der Schauprozesse, bei denen viele Kommunisten, die schon seit langem in der Partei waren, plötzlich als «Verräter» entlarvt wurden. Berühmtestes Beispiel dafür ist der Slansky-Prozess, bei dem elf führende Kommunisten zum Tod verurteilt wurden. Man musste immer aufpassen, was man zu wem sagte, und die Wände schienen Ohren zu haben. Überdurchschnittlich viele Juden waren von diesen Beschuldigungen betroffen. Inzwischen war ihre einzige Tochter zur Welt gekommen. Es gab Zeiten, in denen die beiden sich täglich morgens verabschiedeten, ohne zu wissen, ob es nicht das letzte Mal war, dass man den anderen sah, denn manchmal wurden Leute von der Strasse weg verhaftet. Doch wenn sie von den schweren Zeiten in ihrer Heimat spricht, betont Bohumila gern, dass die Tschechen schon immer desto mehr Humor hatten, je schlechter es ihnen ging. Über Politik konnte man allerdings nur mit sehr guten Freunden Witze machen.

Während des Prager Frühlings lebte die Familie in Ostberlin, wo Herr Finkel in einer tschechoslowakischen Importgesellschaft angestellt war. Sie unterstützten aktiv den Prager Frühling und engagierten sich politisch für die Idee des «Sozialismus mit menschlichem Antlitz». Im August 1968, als der Prager Frühling nach Einmarsch der sowjetischen Armee sein gewaltsames Ende fand, wurde klar, dass die Familie Finkel in Prag Schwierigkeiten bekommen könnte. Ein Schweizer Geschäftsfreund von Herrn Finkel kontaktierte die Familie Finkel bei einem Besuch in Westberlin und wollte Herrn Finkel als Mitarbeiter gewinnen. Er gründete dann eine schweizerisch-tschechoslowakische Handelsfirma in Glarus und ernannte Herrn Finkel zum Direktor. Frau Finkel sollte dort als Sekretärin arbeiten. So konnte die ganze Familie – noch mit Einverständnis der tschechoslowakischen Behörden – kurz nach ihrer Rückkehr aus Ostberlin im Jahr 1969 in die Schweiz, nach Glarus, einreisen.



Bohumila erinnert sich bis heute gut an die beeindruckenden Berge und das Hotelzimmer, das man für sie reserviert hatte. Auf dem Tisch fanden sie Blumen und eine Schachtel Schweizer Schokolade. Allgemein seien die Schweizer sehr freundlich zu ihnen gewesen. «Da wir erst ein Jahr nach den meisten anderen Tschechen in die Schweiz kamen, hatten die Schweizer schon vorwiegend gute Erfahrungen mit tschechischen Emigranten gemacht und waren sehr zuvorkommend. Natürlich gab es auf beiden Seiten Ausnahmen, doch die meisten behandelten uns sehr gut.» Auch ein Ausflug an den Klöntalersee, den die Familie an ihrem ersten freien Sonntag unternahm, ist ihr in Erinnerung geblieben, weil der Klöntalersee sie sehr stark an den «Zelené Pleso» (den Grünen See) in der Hohen Tatra in der Slowakei erinnerte.

Als das Ehepaar aber nach einem halben Jahr nach Prag zurückgerufen wurde, angeblich für eine kurze Besprechung, fürchteten sie, dass sie, erst einmal in der Tschechoslowakei angekommen, kaum wieder ausreisen konnten. Um drohenden Repressalien auszuweichen, sah die ganze Familie nur die Möglichkeit, im Ausland zu bleiben. Sie wussten um die Situation zu Hause und befürchteten eine Wiederholung der Zustände der 1950er Jahre mit einem Leben in ständiger Angst. So beschlossen sie zu dritt bei einem Familienrat, nicht nach Prag zurückzukehren. Diese Entscheidung fiel nicht leicht, da die Familie über fast kein Geld verfügte und nur jene Gegenstände besass, die sie im Auto mitgenommen hatten. Ausserdem war Bohumila schon fünfzig Jahre alt und ihr Mann sogar fast sechzig, so dass besonders er grosse Angst davor hatte, sich in der Schweiz nicht mehr zurechtzufinden. Heute sagt sie mit einem Lächeln: «Wir dachten uns, wenn es uns nicht gelingt, hier Fuss zu fassen, können wir immer noch zurück, zwar ins Gefängnis, aber immerhin in die Heimat. Umgekehrt wäre dies aber nicht möglich gewesen.» Schwer fiel dieser Entschluss auch der damals sechzehnjährigen Tochter, die sich nun damit abfinden musste, ihre Freunde und Schulkameraden nie wieder sehen zu können.

Bohumila Ruth Finkel früher mit ihrem Mann und heute. (Fotos Dana Landau und Privatarchiv)



Nachdem die Finkels in der Schweiz Asyl beantragt hatten, wurden sie vom tschechoslowakischen Teilhaber der Firma entlassen. Es dauerte nur einen Monat, bis ihr Asylgesuch bewilligt wurde, damit erhielten sie eine Arbeitsbewilligung für die Schweiz. Den Polizisten, der ihr Asylgesuch behandelte, trafen sie später einmal zufällig bei einem Ausflug und verbrachten einen gemütlichen Abend mit ihm und seiner Frau. Für die Finkels war dies ein aussergewöhnliches Erlebnis: «In unserer Heimat war die Polizei verpönt und gefürchtet. Mit einem Polizisten eine schöne Zeit zu verbringen war undenkbar.»

In der kleinen Wohnung bei Glarus wurden sie täglich vom Glockengeläut der nahe gelegenen Kirche geweckt, ein ungewohntes Klangereignis, da im «realen Sozialismus» in der Tschechoslowakei das Läuten von Kirchenglocken verboten war. Da sie in den ersten Monaten in der Schweiz sehr einfach gelebt hatten, konnten sie die Zeit des Wartens auf den Asylentscheid mit ihren Ersparnissen überbrücken. Die Arbeitssuche wurde ihnen danach dadurch erleichtert, dass beide gut Deutsch sprachen. Trotzdem fanden sie in Glarus keine ihrer Ausbildung entsprechende Arbeit. Sie zogen nach Zürich, wo beide eine Stelle in der gleichen Firma bekamen, der sie bis zu ihrer Pensionierung treu blieben. Der Umzug nach Zürich fiel auf ein ausserterminliches Datum, das Ehepaar hätte nach Vertrag noch für zwei Monate Miete bezahlen müssen. Zu ihrer Überraschung verzichtete der Vermieter darauf, ein weiterer Beweis für die Zuvorkommenheit der Schweizer. In Zürich wunderte sich Bohumila zum Beispiel darüber, dass die volle Einkaufstasche einfach vor dem Laden stehen gelassen wurde, wenn man noch in einem anderen Laden Besorgungen machen wollte, ohne dass die Tasche verschwand. Oder auch, dass man die Nachbarn immer mit dem Namen ansprach. Es fiel ihr anfangs schwer, sich alle Schweizer Namen zu merken und mit dem allmorgendlichen «Guten Morgen Herr Renggli – Guten Morgen Frau Städeli» mitzuhalten.

In ihrer Freizeit hatte die Familie vor allem Kontakt zu anderen tschechoslowakischen Emigranten, unter anderem mit der Familie eines Freundes von Herrn Finkel, der mit ihm im Zweiten Weltkrieg gemeinsam an der Ostfront gekämpft hatte und der ebenfalls in die Schweiz geflohen war. Zu Schweizern hatten sie ausserhalb der Arbeit kaum Kontakt. «Wir sprachen den Dialekt nicht, und das hat es schon sehr erschwert. In der Arbeit sprach man Schriftdeutsch mit uns, und so haben wir den Dialekt nie wirklich erlernen können.» Erst durch Freundschaften der Tochter aus der Schule fanden auch die Eltern mehr Schweizer Bekanntschaften. Man litt jedoch weiterhin unter dem Gedanken, nie wieder in die Heimat zurückkehren zu können. «Zu Hause haben wir uns hier lange nicht gefühlt.» Was ihr besonders fehlte, war der Zugang zur Literatur ihrer Muttersprache, die hier nur beschränkt erhältlich war. Trotzdem hat es Frau Finkel nie bereut, in der Schweiz geblieben zu sein. «Wir hatten keine andere Wahl. Zu Hause hätte man uns das Leben unmöglich gemacht, und unsere Tochter hätte ganz bestimmt niemals studieren können.» Sie erinnert sich an den Moment, als ihr Mann am Kiosk am Paradeplatz die «Jüdische Rundschau» am Verkaufsstand sah. «So etwas hatte er noch nie gesehen, es war für ihn ein überwältigendes Freiheitsgefühl.»

Doch auch von negativen Ereignissen kann Bohumila erzählen. Zum Beispiel hatte sie, als sie in die Schweiz kam, keine Ahnung, wie viel man hier normalerweise verdient. Beim Vorstellungsgespräch wurden sie und ihr Mann aber gefragt, wie viel sie denn verlangen würden. In dieser Situation nannten sie eine Summe, die für Schweizer Verhältnisse sehr tief lag. Allgemein wurden sie schlechter bezahlt als ihre Schweizer Kollegen, doch im menschlichen Umgang kann sie sich nicht daran erinnern, je Diskriminierung erlebt zu haben.

Bei der Arbeit in Zürich lernte Frau Finkel eine Kollegin kennen, die sich stark für die Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz einsetzte. Erst von ihr erfuhr sie überhaupt, dass die Schweizer Frauen damals kein Stimmrecht hatten. «Das war für mich und meinen Mann fast unbegreiflich. Wir kamen aus einem Land, das (vor dem zweiten Weltkrieg) eine demokratische Tradition hatte und wo es einfach selbstverständlich war, dass die Frau eben auch ein Mensch ist, genau wie der Mann, mit den gleichen Menschenrechten!» Schockiert war sie auch, als sie beim Abonnieren einer Zeitschrift unterrichtet wurde, man brauche die Unterschrift ihres Mannes auf dem Vertrag, die ihrige gelte nicht. Für den Arbeitgeber sei sie eine Ausnahme gewesen: «Obwohl ich nicht nur eine <chaibe Usländerin>, sondern auch noch <nur> eine Frau war, wurde mir in den letzten Jahren sogar die Vertretung des Chefs anvertraut, wenn er im Urlaub war.»

Obwohl Mann wie Frau arbeiteten und verdienten, lebte die Familie die ganze Zeit über sehr bescheiden. «Wir wollten es vermeiden, jemandem zur Last zu fallen. Und es war uns wichtig, die Ausbildung unserer Tochter finanzieren zu können.» Diese hat in Zürich Medizin studiert. Das Bürgerrecht der Stadt Zürich bekam das Ehepaar Finkel im Jahr 1985. Als 1989 die tschechoslowakische Grenze geöffnet wurde, hätten sie zurückkehren können. Zu stark in Zürich eingelebt, beschlossen sie aber, hier zu bleiben. Kurz nach dem Fall des Eisernen Vorhangs unternahmen sie jedoch eine Autoreise durch die Tschechoslowakei, von der Bohumila die halbe Zeit weinend zubrachte. «Ich hatte nicht daran geglaubt, dass ich diese Orte meiner Kindheit noch einmal sehen würde.»

Heute lebt Bohumila Ruth Finkel immer noch in Schwamendingen und ist dankbar dafür, dass sie eigentlich zwei Heimatländer hat. Und vor allem dafür, dass sie sich nun frei zwischen den beiden bewegen kann. Vor sieben Jahren ist Herr Finkel verstorben. Bohumila verbringt jedes Jahr etwa einen Monat in der Tschechischen Republik, doch muss sie zugeben, dass sie sich inzwischen dort ein bisschen fremd fühlt. In Zürich ist sie immer noch in stetem Kontakt mit ihren tschechischen Freunden, die damals in die Schweiz kamen. Inzwischen hat sie aber auch Schweizer Freundinnen, vor allem jüdische Frauen, die sie bei der Freiwilligenarbeit in der Gemeinde kennen gelernt hat. An die Schweizer Lebensart hat sie sich zwar gewöhnt, doch in ihrer Freizeit liest sie nach wie vor am liebsten tschechische Literatur.

Anmerkungen

- 1 Opitz, Peter J.: Das Weltflüchtlingsproblem, München 1998, S. 223.
- 2 Ebd.
- 3 Burgy, Bernard und Pennisi-von Matt, Dominique: Asylpolitik in der Schweiz 1933–1986 (Typoskript), S. 7.
- 4 Als extremes Gegenbeispiel können hier die meist links gerichteten chilenischen Flüchtlinge nach dem Sturz Allendes 1973 genannt werden, die nur zum Teil, sehr zaghaft und auf grösseren Druck hin aufgenommen wurden.
- 5 Pintér, Emil: Wohlstandsflüchtlinge. Eine sozialpsychiatrische Studie an ungarischen Flüchtlingen in der Schweiz, Basel, New York 1969, S. 50, zitiert in Wottreng, Willi: Ein einzig Volk von Immigranten, Zürich 2000, S. 170.